

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

38. Jahrgang

Donnerstag, 28. September 1971

Nummer 9

Bildhauer Prof. Hans Pontiller zum Jahresgedenken (1887/1970)

Seiner Abstammung von Osttiroler Ahnen wegen, denen man zufolge jahrhundertelanger beträchtlicher Blutmischung zwischen Romanen, Slaven und Bajuwaren hohe künstlerische Begabung nachrühmt, soll Hans Pontiller auch in den Osttiroler Heimatblättern ein Gedenken gewidmet sein.

Tatsächlich scheint Pontiller schon ein angeborenes Talent zum Schnitzen als südosttirolisches Erbe²⁾ mitbekommen zu haben, welches er bereits in der väterlichen Tischlerwerkstätte entdeckte und das ihn dann in rascher und steter Folge über eine Kunsttischlerwerkstätte in Schwaz, die Gewerhauptschule in Innsbruck, schließlich in die Kunstgewerbeschule nach Wien führte, wo er in der Meisterklasse als echter Tiroler Schnitzer gleich eine Gruppe „Anno 1809“, eine „Krippe“ und mehrere „Kreuze“ schuf, sich aber auch schon an Porträtköpfen mit Erfolg versuchte.

Die Lehren seiner Wiener Professoren Franz Barwig und später Anton Hanak hinterließen in Pontiller den nachhaltigsten Eindruck, denn sie gaben ihm vor allem das technisch-handwerkliche Rüstzeug in Zeichnen und Modellieren, sowie die erforderlichen Materialkenntnisse für seine späteren Arbeiten in Holz, Ton und Bronze. Dabei lassen Erstlingsarbeiten wie „Anno 1809“ noch deutlich die jugendzeitlichen Einflüsse etwa von Ludwig Penz zu Schwaz oder den seines Lehrers Barwig („Ritter Martin mit dem Bettler“) und der ganzen Wiener Schule erkennen — man könnte auch den Prager Johann Dorer, der ebenfalls dort wirkte — hinzuzählen.

Bereits durch manche Großarbeit, z. B. „Waffenschmied“ (Steyr, Oberösterreich), bekannt geworden, trat der strebsame Künstler im Jahre 1915 noch in die Spezialschule für Bildhauerei der Akademie der Bildenden Künste in Wien unter Prof. Hans Bitterlich und Anton Hanak ein. Dort erwarb er bereits Staatspreise und Medaillen für künstlerische Leistungen in naturnaher Auffassung.

Im Jahre 1924 ließ sich Hans Pontiller dann nach einigen Auslandsreisen wie

Schweden etc. als freischaffender Künstler in Salzburg nieder und erhielt in Zusammenarbeit mit Architekt W. Deininger manch schönen Auftrag; unter anderem stammen von unserem Künstler aus dieser Zeit die lebensgroßen mimischen Figuren aus Eiche: „Schmerz“, „Freude“, „Zorn“ uam. für das Salzburger Festspielhaus, in denen der Faltenstil seines Vorbildes Prof. Hanak zwar stark nachklingt, die aber doch von eigener schöpferischer Aussagekraft erfüllt sind.

Trotz dieser und anderer namhafter künstlerischer Erfolge bewarb sich Hans Pontiller 1929 um die freigewordene Lehrkanzel für Bildhauerei an der Innsbrucker Gewerbeschule, wo er, zusammen mit seinem ange-

ras, — eröffnete. Pontillers kollegiales und kunstbegeistertes Wesen hat auch der Autor dieser Zeilen als junger Geschichtslehrer (1940/41) an derselben Schule erfahren dürfen. Es entspann sich eine Freundschaft, die über das Grab des 1970 Verstorbenen hinaus fortwährt und durch die nicht zuletzt zwei Werke Pontillers, sowie einige Zeichnungen Franz Burgers aus Matriel und natürlich auch mehrere Werke Josef Manfredas nach Schloß Bruck kamen.

Hans Pontillers schönster Auftrag in Tirol waren vier Großfiguren: „Schütze“, „Forscher“, „Saemann“, „Winzerin“ für das Innsbrucker Landhaus; das Werk gedieh bis zu den fertigen Gipsmodellen, blieb aber aus politischen Gründen letztlich doch unausgeführt. Von den genannten Skulpturen zeigte besonders die „Winzerin“ klassisch beruhigte, breite Faltenbahnen und eine statuariach geschlossene, stille Größe. Sie war bereits eine Vorwegnahme bester und gütigster Schöpfungen Pontillers nach dem 2. Weltkrieg, als der Künstler in den Eichenholzfiguren: „Der Blinde“, „Die Flucht“, „Nikolaus von der Flüh“ und ein „Heiliger Leonhard“ für St. Leonhard i. D. wahrhaft seelenvolle Gestalten schuf.

Während Pontiller in seiner Lehrtätigkeit vor und kurz nach dem 2. Weltkrieg größtenteils noch am Hanak'schen Formenkanon festhielt („Mädchen beim Kämmen“), entstanden außerhalb der verpflichtenden Lehrjahre in politisch und weltanschaulich schwieriger Zeit, eine Reihe prächtiger Porträtköpfe, streng naturalistisch und bildnishaft, aber von innerer geistiger Schau getragen und in nahezu jedem Material wie Terrakotta, Eiche, Marmor, Bronze etc. ausgeführt; so z. B. „Ernst Neppo“, „Robert Skorpil“, „Karl Paulin“ uam.

Den entscheidenden Stilwandel und die größte künstlerische Entwicklung vollzog sich bei Hans Pontiller aber erst nach dem Verlassen seines Lehrstuhles, sozusagen beim Eintritt in das Privatleben, wo er sich in einem geräumigen Atelier (Haspingerstraße 9) unter liebevollster Betreuung durch seine Frau, völlig sorglos noch zwanzig Jah-



Foto: Defner

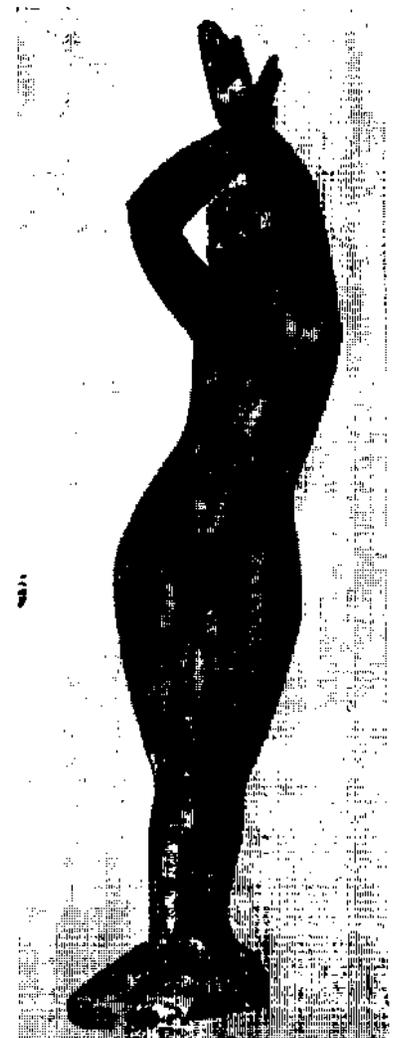
ren Landsmanne Prof. Josef Manfreda aus Linz (dieser für Zeichnen und Malen) das weite Feld der bildenden Kunst vielen Tiroler Künstlern von heute — darunter auch den Osttiroler Krippenkünstlern Friedl Fuetsch, Virgen, und Anton Kallreider, An-



Pietà; Grabmal der Familie Alois Pontiller in Lienz

Bild rechts:
Tänzerin; Schloß Bruck

Fotos: H. Waschgler



re den künstlerischen Intentionen hingeben konnte. Die Zeit des strengen Naturalismus war nun endgültig vorüber und die vorher verbotene „entartete“ Kunst wurde allenthalben von einer formal und geistig entfesselten, auf experimenteller Basis.

All diesen Erscheinungen machte auch Hans Pontiller als Kind seiner Zeit irgandwelche Zugeständnisse, ohne jedoch völlig von der Natur zur Unnatur überzuwechseln oder den Menschen, das edelste aller Geschöpfe, aus seiner Darstellung zu verbannen.

Hans Pontiller gelangte einerseits bei religiösen Themen zu einer modernen Stillierung der Gotik und Romantik in den diversen hochgezogenen Madonnen und Heiligen, den ekstatischen Kreuzbildern und stehenden Pietás, andererseits im profanen Bereich zu antiken und primitiven Urformen der negriden und asiatischen Kulturen in seinen verschiedenartigen Akten, Tänzerinnen und Reiterfiguren. Gleichzeitig bediente er sich auch neuer Techniken sowie mit Vorliebe metallischer Materialien, deren gleitende, meist sehr unruhige Oberflächenbehandlung seinen Schöpfungen einen nicht zu übersehenden Impressionismus verliehen. Als Höhepunkt in dieser Richtung wären etwa

zu nennen „Der Kreuzifixus“ in der Innsbrucker Herz-Jesu-Kirche, die große „Pietà“ in der Innsbrucker Saggengkirche, der „Schmerzensmann“ im Innsbrucker Priesterseminar (1935), „Christus auf dem Palmesel“ (1936), „Maria mit dem Kind im Strahlenkranz“ in der Berg-Isel-Gedächtniskapelle (1950), „Christus am Kreuz mit Magdalena“ im Magdalenenkirchlein zu Gschnitz (1959); „Otto v. Andechs“ in Grenoble (1964), „Guter Hirte, Johannes, St. Franziskus, St. Wolfgang, St. Laurentius und ein Jüngling“ im Eigenbesitz.

Auf profanem Sektor ragen besonders hervor: „Eva I. Am Morgen, Tänzerin — Gips für Bronze in Schloß Bruck, Salome, Ballettänzerin (1935), Kauernde (1937), Eva II (1959), Europa und Schreitende (1958), Der Reiter und Resignation (1962), Die Flehende (1969)“.

Natürlich entstanden nebenher wieder viele naturnahe, etwas idealisierte, zum Teil auch heroisierte Porträtköpfe bedeutender Persönlichkeiten von Innsbruck, wie der seiner Frau (1956), des Bildhauers Wach, Musikdirektors Othmar Suitner; dann Prof. Hans Gamper (1960), Landesrat Alois Oberhammer (1961), Prof. Fritz Prior (1969) uam.

Neben den Bronzemasken der „Vier Nobelpreisträger“ im Vestibül der Innsbrucker

Universität gehört hierher auch das Gedenkrelief für Albin Egger-Lienz an dessen Geburtshaus in Stribach (1964), wobei man allerdings merkt, daß H. Pontiller den Kunstmaler A. Egger-Lienz nicht persönlich so kannte, um ihn mit allen wesentlichen Charakterzügen naturgetreu formen zu können.

In diesem gewaltigen Lebenswerke Pontillers, vorab aus seiner Spätzeit (Univ.-Prof. Dr. Otto v. Lutterotti führt in der großartigen Monographie „Pontiller“ allein 270 Arbeiten an) tritt uns der Meister, ähnlich wie A. Egger-Lienz, hauptsächlich in zwei Stilphasen von beachtlicher künstlerischer Entwicklung entgegen: in der Frühzeit als Naturalist der Wiener Schule Hanak'scher Prägung und am Lebensabend als verspäteter Impressionist tiefer eigener Erfindung mit leicht modischen Zugeständnissen.

Ihm kommt daher in den letzten 25 Jahren eine führende Rolle in der Tiroler Bildhauerkunst zu, und er ist als ein starkes Glied in der Reihe der großen österreichischen Künstlergalerie der letzten fünf Jahrhunderte zu betrachten.

Prof. Dr. Franz Kollreider.

1) OHBl. 1971, Nr. 6: Hans Waschgler, „Otto v. Lutterotti: Hans Pontiller“.

Der Direktor des Osttiroler Heimatmuseums, Dr. Franz Kollreider, ein Sechziger

Mit der Geburt des Bauernsohnes Franz Kollreider am 3. Oktober 1911 in Asch bei Anras begann ein arbeitsreiches Forscher- und Sammlerleben, das ausschließlich im Dienste der Osttiroler Kunst und Volkskultur steht. Nach der Gymnasialzeit am Vinzenzinum in Brixen und anschließend am Paulinum in Schwaz widmete sich der junge Osttiroler dem Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Geographie an der Leopold Franzens Universität in Innsbruck. Es fand seinen Abschluß mit dem Dr. phil. auf Grund einer kunsthistorischen Dissertation über den Barockmaler Johann Georg Dominikus Grasmair unter Professor Heinrich Hammer und der Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen. Nach mehrjähriger Kriegsdienstleistung konnte Kollreider 1945 in seine Heimat zurückkehren und trat am 15. Juni 1945 die Nachfolge von Prof. Frodl am Bezirksmuseum Lienz an.

Eine lange Liste von Publikationen zu der so reichen Kunstgeschichte seiner Heimat, aber auch zu ihrer bäuerlichen Lebenswelt begleitet ein Vierteljahrhundert intensiver Arbeit am Osttiroler Heimatmuseum. Wenn dieses in die Räumlichkeiten von Schloß Bruck so sinnvoll und harmonisch eingegliederte Museum als eines der führenden Heimatmuseen im In- und Ausland angesprochen werden darf, so ist dies vor allen Dingen ein persönliches Verdienst seines Gestalters Dr. Kollreider. Nur dürftige Bestände konnten 1945 aus den Händen der englischen Besatzungsmacht übernommen werden. Das Schloß selbst war in schlechtestem Zustand. Kein Uneingeweihter würde ahnen, daß z. B. vier von den kostbaren alten Balkendecken in den Sälen erst durch Kollreider beschafft und eingebaut wurden. Durch systematisches Sammeln gelang es, Beispiele für alle Stilarten der Kunstentwicklung

in Osttirol vom 16. Jahrhundert bis in unsere Tage hinein zusammenzustellen. 70 Originale von Albin Egger-Lienz schließen sich zu einer einzigartigen Schau zusammen. Der Egger-Lienz-Bildband, den Kollreider 1963 herausbrachte, gibt einen Begriff davon. Auch die modernen Künstler Osttirols werden im Museum nicht übersehen. Neben dem eigentlichen Museumsausbau war es Kollreider immer ein Anliegen, für eine auf dem neuesten Stand gehaltene Fachbibliothek zu sorgen. Durch den Einbau des Oberforcher-Archives wurde eine weitere wichtige Voraussetzung für wissenschaftliche Arbeiten über Osttirol geschaffen.

Der Osttiroler Bauernsohn hatte sich aber nicht nur zu einem hervorragenden Kenner der Tiroler Kunst emporgearbeitet. Er blieb auch seiner bäuerlichen Welt so verhaftet, daß ihm ein ganz besonderer Wurf gelang: die Schaffung des „Museums bäuerlicher Geräte“ 1954 in Schloß Bruck, sowie einige Jahre später des „Gewerbemuseums“ im Wehrgang des Schlosses. Nicht genug damit, gründete er auch außerhalb des Schlosses eine Freilichtmuseumsstraße, an der eine gut erhaltene Schmiede, eine Bröckelstube, eine Mühle mit Gerstenroller in ihrer natürlichen Umgebung besichtigt werden können. Weitere Objekte stehen in Planung. Kollreider hat in diesen Spezialmuseen eine Fülle bäuerlichen Sachgutes und Arbeitsgerätes zusammengetragen und damit der Osttiroler Volkskultur noch vor dem großen Umbildungsprozeß unseres Jahrhunderts ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Das Herz des Museumsdirektors Kollreider gehört in besonderem Maße den für Tirol so charakteristischen Krippen. In ihnen begegnen einander die beiden Zweige seines Forschens und Sammelns: bäuerliche Wesensform und künstlerische Gestalt. Die achöne

Krippensammlung in Schloß Bruck zeugt davon; daneben aber auch Kollreiders Buch „Krippen und Heiliggräber in Osttirol“ (1958). Die gute Hand für die Krippe muß den Kollreiders im Blute liegen, nicht umsonst ist ja der Bruder des Museumsdirektors, Toni Kollreider, Krippenschnitzer.

Wenn zur 60. Wiederkehr des Geburtstages eines Mannes, der für Osttirol so viel geleistet hat, eine Wienerin ein paar Worte der Anerkennung sagt, dann vor allem deshalb, weil sie durch jahrelange dialektologische Arbeit in ihrer Wahlheimat Osttirol vom Wortgut ausgehend, die Arbeit Kollreiders am Sachgut schätzen gelernt hat. Es wäre ihr Wunsch, mit ihren Dankesworten auch ein wenig zur Würdigung des allzu bescheiden im Hintergrund stehenden Forschers und Volkstumsfreundes Kollreider beizutragen. Es wäre ihr Wunsch, daß dem tüchtigen Museumsmann und seiner treu mitwirkenden Gattin für jahrzehntelange aufreibende Arbeit um die Heimat Dank und Anerkennung zuteil werde, nicht nur von den Tausenden von Ausländern, die alljährlich das Museum besuchen, sondern auch von denen, für die er es schuf, heute noch als eine Selbstverständlichkeit, an der man fast achtlos vorübergeht, morgen aber schon als kostbares Vermächtnis einer jahrhundertalten Kultur, die in unseren Tagen einer gewaltigen Umformung unterworfen wird. Franz Kollreider, dem wackeren Streiter in vielen schweren Arbeitsjahren, sei Gesundheit und Schaffenskraft gewünscht — ad multos annos!

Univ.-Prof. Dr. Maria Hornung

Die „Osttiroler Heimatblätter“
gratulieren ihrem Mitarbeiter
Dr. Franz Kollreider
zur Vollendung des 60. Lebensjahres
herzlich

Hans Trojer:

2. Teil

Die Außervillgratner Mundart

Hauptwörter, die im Geschlecht von der Hochsprache abweichen

das DEKA

(g.; österr. f. Dekagramm)

dd *dekka*; die Maskulinisierung ist in Zusammenhang mit den anderen Maßeinheiten zu sehen.

das DIESELÖL

(nach dem Erfinder)

nur *dd diesel* oder *s dieselöl(e)*.

das DING

die Mundart benützt alle drei Geschlechter von *dingk*, welcher *ding* = erstens Verlegenheitsfüßel an Stelle einer Person, deren Name einem nicht sofort einfällt, z. B. *dd ding(k)* oder *di ding(k)* oder *s ding(k)* *söt* (sagt); zweitens das Ding an sich als Gegenstand; drittens adverbial empfundene Interjektion, z. B. *ding(k)* *i wäß öt*, *wi ö söt sögn* = ach, ich weiß nicht, wie ich sagen soll.

das DIPLOM

(g., l.; Zeugnis)

dd *diplóm*, in *diplóm máchn*; daneben *s diplóm*.

der DOCHT

in IV. *s toucht*, *dd dócht*, in AV. zieht die Diminutivform *s taichl* vor; Hirten bezeichnen damit den Feltschenvorspann, der beim *klápfn* verschlossen wird und ersetzt werden muß; ursprünglich war es die aus Reistengarn gedrehte *vourschnur*, später leistete man sich kunstseidenen Brenndocht.

In der 120 Jahre alten Außervillgratner Häuserlitanie heißt es u. a.: „Zi Feichtl ka Teichtl...“.

die DOHLE

dd tóche = die Bergdohle.

der DOM

(l.; Haupt- und Bischofskirche)

meist *dd*, aber auch *di tuime*; das Villgratner ist *dd/di inrichn tuime* ein Begriff; möglicherweise ist für den femininen Gebrauch die Zusammensetzung mit -kirche verantwortlich.

der DRESCHFLEGEL

nur *di drischl*.

die DRUDE

(Nachtgeist)

nur *dd trúte* = Schimpf für eine weibliche Person, die einem ob ihrer Schwerfälligkeit oder Bequemlichkeit auf die Nerven geht; die Erinnerung an den mythischen Quälgeist der Nacht scheint ausgelöscht zu sein; der Bezug auf ihn und nicht etwa auf den Truthahn ist trotzdem offenkundig. Dr. Maria Hornung belegt den maskulinen Gebrauch auch für Kals 4).

der DURCHFALL

die durchfalle, di durchfähringe, di schnelle katti, di scheisse, dá durchfäll.

der DURRLING

di durre = stehend abgestorbener Baum.

das ECK

(so ÖR, neben Ecke; BR. und PR. nur Ecke; Eck fast nur noch in Ortsnamen und in der Geometrie)

s ögge = die Ecke an Möbeln und Häusern, ist Räumen (Winkel) und im Gelände, Ecke schlechthin.

di ögge = nur mehr (erstarrt) in Flur- und Hausnamen anzutreffen: die älteren Leute in IV. nennen die Hochgrabe (2.931 m) di wildögge, die jüngeren und die Außer-Willgrater sagen s wildögge und meinen damit (auch) bloß den Vorgipfel, lt Karte: Wild Eck (2.830 m); Haus- und Hofnamen: in IV. di schönögge (Schönegg), in AV. di öbrögge, di nidrögge (Ober- und Niederegg), di jungögge, di garögge, di höppe (Jung-, Geir- und Hochegg); der Hochegg-hof in IV. heißt aber s höppi; ebenfalls sächlich sind ögge am Lahn- und Eggeberg in IV. und s ögge (Furtschegg) in AV.

der EFEU

(zu vermeiden: das Efeu)

s éfa, dá éfa, jünger s/dá éfal.

das EICHHÖRNCHEN

dá ácha, s ách(a)katzl.

die ELASTIK, das ELASTIK

(g. - l.; Gewebe)

dá lastik, alastik = Gummiband, Strumpfband.

das EVANGELIUM

(g. - l.; Frohbotschaft)

s evangöll, selten dá evangöll; mit Bedeutungseinschränkung auf den Teil der Meß- und Prozessionsliturgie.

die FAHNE

nur dá fuhne; dá buibmfuhne, dá manndá-fuhne, dá weibófuhne, dá schütz-fuhne usw. = Prozessions- und Vereinsfahne sowie Flaggen.

das FETT

(die Fette: Fettheit)

di fetta, meist s fett, pl. di fettn.

die FICHTE

nur dá fichte; s. Birke.

das FINSTERE, die FINSTERNIS

di finntá; in dá finntá hámgóahn; die Finsternis ist nur in Zusammenhang mit Sonnen- und Mondfinsternis geläufig.

der FLADEN

(flacher Kuchen, breiige Maase, Kot)

di fláttá = Kuhfladen; verächtlich für große Dach- und Feldfläche, schimpflich für flatterhafte Frauenpersonen sowie Bezeichnung für Ohrfeige;

dá flóde = Bienenwabe mit und ohne Honig, sowie Schimpf wie frúte; s. Drude.

der FLECK, der FLECKEN

dá fleck = Stück von Textilien, von Gelände und Haut usw; Schmutzfleck, Ort und Platz

di flöppe = gehobeltes oder ungehobeltes Brett jeder Länge und Stärke.

der FLÜGEL

di flúttá; bei Vögeln, Insekten und Engeln, aber auch die Tragflächen des Flugzeugs werden so benannt;

dá flúttá ist nur bei Fenstern, Toren und auch militärischen Formationen sowie in den Zusammensetzungen flúttáhourn, flúttáhornist, flúttáschrouse, flúttágnógl in Gebrauch.

die FORM

(l.; Gestalt)

dá form, selten di form; stehende Wendung: des (h)dt kan form = das ist schlimm, entsetzlich, schrecklich, da fehlt's grob.

die FRESKE, das FRESKO

(l. f.; Wandgemälde; BR. und PR. nur sächlich)

di frekke, seltener s freggio; kommt selten vor.

der GADEN, das GADEN

(noch mundartlich für Haus, Hütte mit nur einem Gemach; Vorratsraum) zu allermeist öm s ga(r)ndl, s kucht- und s stubmga(r)ndl; letzteres von der Stube aus zugänglich, wird als Schlafzimmer, ersteres, an die Küche stoßend, als Vorratsraum (Spale) benützt; ohne Verkleinerungswort ist das Wort selten zu hören, dann aber di góde.

die GALA

(ar., sp.; Festkleid)

dá galla; haist bis in galla = heute bist du aber nobel beisammen!

die GALOSCHE

(g. - l., ml., l., l.; Überschuß)

dá galósche = abschätzig für Schuh.

der GANG

dá gáng(k) = Art zu gehen, Ausgang (selten), Gangschaltung bei Fahrzeugen; stimmt überein, überrascht aber, wenn dann di örite, di zweits, di dritte geschaltet wird.

das GAS

(g., ndr.)

di gas; assoziativ zu di gáß (Gelb, Ziege); heute meist korrekt s góds.

das GATTER

(Gitter, Holzgatter)

dá gáttá = in Zapfenlagern oder mittels Scharnieren bewegliche Türöffnung;

s gáttá = Gitter an Fenstern und vor Haustoren;

s ößgáttá, s össikgáttá das ein- oder zweiflügelige eiserne Gittertor am Friedhofeingang; ob der sog. „Beinbrecher“ damit auch zu tun hat? — vorausgesetzt, daß vor den drei Villgratner Friedhöfen jemals so eine Vorrichtung war.

der GAU

(mundartlich: das Gäu)

s gáat = das Gelände, Gebiet, Revier; s. Pinzgau und Vintschgau.

das GAUDIUM

(l.; Freude, Ausgelassenheit, Spaß; süd-deutsch: das Gaudi)

nur di gaude.

die GELBSUCHT

dá gel, jetzt überwiegt di gelbrucht; s. Gesundheit.

das GELEISE

s glás = Bahngleise; metaphorisch s gláse höbm = an ummís höbm, s. Unmuße; van gláse kemm = moralisch abirren, beim Denken drauskommen; aber di láse = Rad- und Schlittenspur im Weg.

des GELÜST

nur dá glúst; der mundartliche Begriff betrifft alles, wonach einen gelüsten kann, was sich durch Konsum oder Besitz genießen läßt.

die GEMSE

(weidmännisch und mundartlich auch: der oder das Gams)

dá/di gams; Weidmänner bevorzugen das Maskulinum.

das GERIPPE

s grippe = Skelett; hingegen di krippe = erstens die Weihnachtskrippe, zweitens der Körper, der Leib, z. B. mir tut di ganze krippe wáah.

der GERM, die GERM

(bayr.-österr. f. Hefe)

nur di germ = Gärmittel, das man im Geschäft kauft, wenn Brot, niglas, hómarlan oder hósatkröpfjn zu backen sind.

die GERTE

nur dá górt = biegsamer Zweig von Stauden oder Laubbäumen, mit dem Vieh getrieben oder Kinder zur Ráson gebracht werden.

das GERUMPPEL

(Abfall)

nur dá krömpl, wekhar, dá ggrömpl; auch abschätzig für Geräte und Gegenstände jeder Art, die durchaus noch nicht zum Gerümpel zu zählen sind.

die GESCHWULST

dá/di gischwulst; s. Gesundheit.

der GESTANK

(der Stank: Zank)

s gístánk, mitunter dá gístánk.

die GESUNDHEIT

dá gisunt, jetzt überwiegt di gisunthat; beim alten Wortgut um Gesund- und Krankheit fallen die zahlreichen Maskulina auf: dá gisunt, dá kránk, dá wáah, dá wóahak, dá grimn, dá pótegrámm, dá tál (Grippe), dá gel, dá ggalie, dá/di gischwulst, dá/di móal (Narbe) usw.

In einem Neujahrsgebet, das in beiden Talgemeinden schon vor einem Menschenalter aufgesagt wurde und heute auch noch aufgesagt wird, heißt es u. a.:

„Den Kranken, den' wünschen wir den lieben Gesund, wenn nix mehr tut helfen, a glückliche Stund' ...“.

die GEWALT

meist di, mitunter auch dá gíwdit.

die GICHT

(Krankheit, Krämpfe bei Kindern)

nur s vógiht oder pl. di gichtá = sich in Krämpfen äußernde Kinderkrankheit, die früher oft tödlich ausging und heute fast verschwunden ist.

die GLATZE

dá glätz, selten di glátze.

die GLEICHGÜLTIGKEIT

dá gleichgult, dá gleichgilt; di gleichgiltikal.

der GRAD

(l.; Temperatureinheit)

nur s górat.

das GRAMMOPHON

(g.; WZ; Sprechmaschine, umgangssprachlich allgemein für Schallplattenapparat) dá grammafon; heute hat sich bereits dá pláttáspiela durchgesetzt.